

Das Recht zu leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Wolff, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Recht zu leben

ROMAN VON
LUDWIG WOLFF

Copyright 1936 by Morgarten-Verlag AG. Zürich

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Das Ehepaar Peter und Diäten Hollbruch lebt in Berlin in dürftigen Verhältnissen. Es fehlt am Nötigsten. Die beiden können sich nicht einmal mehr satt essen. Früher ritten sie über eigenen Grund und Boden, waren sorglos und genossen den Ueberfluß. Dann wurde das väterliche Gut zwangsversteigert und Not und Entbehrung kamen. Auf ein Inserat hin meldet sich Peter, der im Kriege Fliegeroffizier war, bei den «Keridan-Radio»-Werken. Herr Ali Keridan, ein Emporkömmling, einst Wagenwäscher, jetzt Fabrikdirektor, sucht einen Flieger, der ihm nächsterhand 800 000 Schweizerfranken von Berlin nach Luzern bringt. Belohnung: 4000 Mark. Er behauptet, kein Devisenschieber zu sein. Das Geld müsse aus höchst dringlichen Gründen seiner Schwester Mira Keridan in Luzern ausgereicht werden. Hollbruch lehnt ab, weil Keridan ihn mit der Zustimmung demütigt, er müsse als Pfand für das ihm anvertraute Geld seine Frau so lange bei Keridan wohnen lassen, bis das Geld in Luzern abgegeben sei. Keridan gewährt Peter eine Bedenkzeit bis zum andern Tage. Daheim bespricht Peter mit seiner Frau die Lage. Ganze 50 Pfennige sind noch im Haus. Peters Frau — Diäten heißt sie — verfällt aus der Qual der Entbehrungen und aus Groll über die demütigende Zumutung auf den Gedanken, Peter möge mit Keridans Geld in die Schweiz fliegen, es dort aber für sich behalten. Keridan werde sich hüten, gegen ihn vorzugehen. Sie werde sich als Geisel stellen und dann schon irgendeinen Weg finden, von Keridan loszukommen, worauf man sich in der Schweiz treffen werde. Peter läßt sich dazu bereden und teilt Keridan sein Einverständnis mit. Sein Flugzeug stehe in Magdeburg. Es gehört seiner Fliegerkollegin und Jugendfreundin Eva Drake. Hollbruch bringt seine Frau zu Keridan und reist ab. In Magdeburg trifft er die befreundete Kollegin, die ihm ihr Flugzeug gerne anvertraut. Das Problem, wie das Flugzeug wieder nach Magdeburg zurückkommen wird, findet dadurch eine Lösung, daß Eva Drake vorschlägt, mitzuliegen und dann mit ihrem Apparat allein heimzukehren. Noch in der Nacht starten die beiden. Diäten schaut sich in ihrem «Gefängnis» um. Keridan stellt ihr das Stubenmädchen Gesine Mattesen als Bedienung zur Verfügung und bittet sie in sehr höflicher Form zum gemeinsamen Nächstessen.

Zweite Fortsetzung

Wie schön! rief Diäten und beugte sich andächtig über einen Weihenstrauß. War es nicht ein Jammer, daß man sich keine Blumen mehr kaufen konnte, dachte sie voll Bitterkeit und schämte sich im nächsten Augenblick ihres Luxusgedankens.

«Nehmen Sie Rot- oder Weißwein, gnädige Frau!»

«Wir trinken gewöhnlich Johannisbeerwein», erklärte sie abwehrend.

Keridan schenkte schweigend Burgunder ein.

Diäten war entzückt und aß von der Suppe, die sehr gut schmeckte.

«Was ist das für eine Suppe, Herr Keridan?»

«Das ist eine russische Borschsuppe mit Pirogen, eine Suppe aus roten Rüben.» Er fügte entschuldigend hinzu: «Ich habe einen russischen Koch. Das heißt, er ist nicht immer Koch gewesen. Er behauptet, früher einmal General oder Minister oder so etwas Ähnliches gewesen zu sein.» Er lächelte ein wenig. «In jedem Fall ist er viel vornehmer als ich.»

Diäten betrachtete Keridans Gesicht, dessen Schönheit aufreizend wirkte, und sagte spöttisch:

«Jetzt werden Sie mir wahrscheinlich erzählen, daß Ihr Vater Lastträger in Tiflis gewesen ist, und daß Sie mit fünf Dollars in der Tasche nach Berlin gekommen sind.»

«Das werde ich gewiß nicht tun, gnädige Frau, denn diese Geschichten hat Ihnen schon Ihr Mann erzählt.»

Sie hatte das beschämende Gefühl, taktillos gewesen zu sein, und beugte sich über ihren Teller.

«Armut macht bitter», sagte Keridan nach einer Weile, als wollte er Diäten über ihre Verlegenheit hinweghelfen.

«Ja, sehr bitter. Entschuldigen Sie.»

Er hob sein Glas.

«Auf Ihr Wohl, gnädige Frau.»

Sie trank und sagte dann lächelnd:

«Dieser Wein ist besser als unser Johannisbeerwein.»

«Ich verstehe nichts von Weinen», erklärte er bescheiden. «Mein russischer General sucht die Weine aus.» Er sah, daß sich ihr Gesicht wieder verfinsterte. «Bitte, seien Sie mir nicht böse, gnädige Frau. Ich habe nicht überlegt,

daß meine Worte Sie kränken könnten. Aber ich verstehe wirklich nichts von Weinen. Das darf man wohl sagen?»

«Ich finde nur, daß Sie mit Ihrer armseligen Herkunft ein wenig zu viel renommieren.»

«Das ist Selbstverteidigung, gnädige Frau.»

«Niemand greift Sie an.»

«Dann ist es Ihnen wohl entgangen, gnädige Frau, daß Sie mich ständig angreifen.»

Sie schüttelte hochmütig den Kopf.

«Das bilden Sie sich nur ein, Herr Keridan.»

«Ich kann natürlich verstehen, daß Sie mich widerlich finden, aber Sie tun mir vielleicht Unrecht, gnädige Frau.»

Gesine trug Forellen auf.

Diäten, deren Magen durch die Suppe gereizt war, aß mit nervösem Hunger.

«Stört es Sie sehr, wenn ich rauche, gnädige Frau?»

«Nicht im geringsten», erwiderte sie versöhnlich und trank von dem Wein, der ihren schlechtnährten Körper mit behaglicher Wärme erfüllte.

Keridan schenkte von neuem ein.

«Danke, ich darf nicht so viel von dem Wein trinken. Ich bin daran nicht mehr gewöhnt.»

Nach den Forellen gab es ein kunstvoll zubereitetes Huhn und kostspielige Frühgemüse als Beilagen.

Während Diäten aß, mußte sie plötzlich an ihr gestriges Abendbrot mit Peter denken, an die Margarine-Stullen, die mit billiger Würst belegt waren, und Tränen stiegen ihr in die Augen.

Keridan bemerkte die Tränen und wendete seinen Blick ab.

Diäten riß sich zusammen und sagte mit großer Selbstbeherrschung:

«Geben Sie mir, bitte, eine Zigarette, Herr Keridan.»

Er gab ihr eine Zigarette und Feuer.

«Sind Sie schon satt, gnädige Frau?»

Sie nickte. Er läutete dem Mädchen.

«Aber ein bißchen Kompott oder Früchte müssen Sie noch essen, gnädige Frau.»

Sie lächelte dürftig.

«Ja, wenn ich muß.»

«Es ist nur eine Bitte, gnädige Frau.»

Nach dem Essen kehrten sie in die Halle zurück. Gesine servierte Kaffee und Liköre.

«Nachdem Sie Radio hören, gnädige Frau?»

«Ein Keridan-Radio?»

«Ja, das gibt es wirklich», antwortete er lächelnd und ging zu dem Apparat, der in einer Ecke der Halle stand.

Diäten sah ihm nach und bewunderte die Anmut und Geschmeidigkeit seiner Bewegungen. Nur die Flügel fehlten diesem gefallen Engel, dachte sie in Erinnerung an den Vergleich ihres Mannes.

«Wien», sagte er erklärend und setzte sich in einen Klubsessel Diäten gegenüber.

Ein Quartett spielte eine Beethoven-Sonate. Die Musik kam so klar und erfüllte die Halle mit einer solchen Intensität, daß man die Töne körperlich zu spüren glaubte.

Diäten versuchte zuzuhören, aber sie wurde abgelenkt von dem Gesicht Keridans, in das sie gebannt starren mußte. Niemals, so schien es ihr, hatte sie ein edleres und vollkommeneres Gesicht gesehen. Es war ein Gesicht, das nicht die geringste sinnliche Wirkung auf sie ausübte und sie dennoch mit einer so rätselhaften Macht anzog, daß ihr Herz zu zittern anfing. Sie hatte das stechende Gefühl, willenlos und hörig geworden zu sein. Wenn dieser Mann verlangte, daß sie seine Geliebte werden müsse, hätte sie keine Kraft, ihn abzuwehren. War es Hypnose? Aber Keridan sah sie gar nicht an. Er lag zurückgelehnt in seinem Sessel, blickte dem Rauch seiner Zigarette nach und schien zu träumen.

Diäten trank angstvoll einen Schluck Cognac.

«Das tut weh», sagte sie endlich mit gepfeffter Stimme. Er sah sie verwundert an.

«Was tut weh? Diese Musik?»

«Ja.»

«Sie haben recht, das tut weh.» Sein Gesicht war plötzlich dunkel und überschattet. «Ich hasse klassische Musik.» Er stand auf, drehte an dem Knopf und kam wieder zurück.

«Toulouse.»

Ein Tango kam aus Toulouse.

«Tanzen Sie, gnädige Frau?»

«Ja.»

«Wollen wir tanzen?»

«Ja», erwiderte sie gehorsam.

Niemals konnte Diäten Hollbruch später verstehen, daß sie an diesem Abend mit Keridan getanzt hatte.

Abbitte

Diäten saß wieder Keridan gegenüber. Das Radio schwieg. Alles schien ein Traum gewesen zu sein.

«Sie sind zu mißtrauisch, gnädige Frau», sagte Keridan plötzlich.

«Woraus schließen Sie das?»

«Sie haben nicht einmal daran geglaubt, daß es wirklich ein gebrauchsfähiges Keridan-Radio gibt.» Sie machte eine hilflose Bewegung. «Mißtrauen ist vorteilhaft, aber Dinge anzuzweifeln, von deren Existenz man sich mühe-los überzeugen kann, ist töricht. Wollen Sie sich nicht mal meine Fabrik ansehen, gnädige Frau?»

«Gern», antwortete sie gleichgültig. Sie war mit einemmal sehr nüchtern geworden und entzog sich der Bezauberung, die von Keridans Gesicht ausging.

Ihre Kälte reizte ihn.

«Es war nur eine bescheidene Einladung, gnädige Frau. Wenn Sie der Bau von Radio-Apparaten nicht interessiert —»

«Nicht besonders, Herr Keridan.»

Er schwieg eine Weile und sah Diäten prüfend an. Sie erwiderte furchtlos seinen Blick. Es war ein lächerliches Augenduell.

«Man kann nicht behaupten, daß Sie mich mit besonderem Wohlwollen ansehen», sagte Diäten spöttisch.

«Ich muß zugeben, daß mich Ihr Mißtrauen ein wenig ärgert, gnädige Frau.»

«Es kann Ihnen doch sehr gleichgültig sein, Herr Keridan, ob ich mißtrauisch bin oder nicht.»

«Das ist mir durchaus nicht gleichgültig. Können Sie das nicht verstehen?»

«Nein.»

«Ich habe Ihnen, das heißt Ihrem Mann Vertrauen geschenkt, mehr Vertrauen, als ich eigentlich verantworten kann, und jetzt entdeckte ich, daß Sie voll Mißtrauen mir gegenüber sind.» Er suchte nach Worten. «Ich fühle mich betrogen.»

Seine spürbare Unruhe machte Diäten immer sicherer.

«Das tut mir aufrichtig leid, Herr Keridan.»

Er stand auf, machte einige Schritte durch die Halle und erklärte dann mit brutaler Offenheit:

«Wenn ich Sie früher gekannt hätte, hätte ich mein Schicksal nicht in die Hände Ihres Mannes gelegt.»

Sie lächelte überlegen.

«Erscheine ich Ihnen so gefährlich?»

«Sie haben zu viel Phantasie.» Sein Mund zuckte verächtlich. «Die Frauen sind zu phantasievoll.»

«Das kann nur ein Mann behaupten, der die Frauen nicht kennt. Glauben Sie mir, Herr Keridan, die Frauen denken viel nüchterner als die Männer.»

Er betrachtete sie neugierig und ratlos.

«Ich weiß wirklich nicht, was ich tun könnte, um Ihr Vertrauen zu gewinnen.»

(Fortsetzung Seite 538)



«Peer Gynt» im Zürcher Schauspielhaus

Als Festvorstellung zur Feier seines zehnjährigen Bestehens unter der Direktion Ferdinand Rieser wählte das Schauspielhaus Ibsens großes Versdrama «Peer Gynt». In einer Aufführung, die alle künstlerischen und technischen Kräfte des Schauspielhauses beansprucht und die unbestritten zum Besten gehört, was die Zürcher Sprechbühne je geboten hat, wird der Irrweg eines Schwärmers und Strebers nachgestaltet, eben dieses Peer Gynt, der in maßlosem Ungenügen seinen Einbildungen nachjagt, seinen Glücks- und Machthunger zu stillen trachtet, und dem alles unter den Händen zerrinnt, bis er sich im Greisenalter, vom Leben zermürbt und zerschunden, zurückfindet in die Heimat, zur Quelle wirklichen Glückes, zu Solveig, die Jahre und Jahrzehnte hindurch auf ihn gewartet hat. Bild: Die letzte Szene. Der heimkehrende Peer Gynt (Wolfgang Langhoff) findet bei Solveig (Friedl Wald) Erlösung und letzte Ruhe.

Aufnahme Guggenbühl



Es haben sich verlobt:

Herr Vincent Paravicini, Sohn des schweizerischen Gesandten in England, mit Miss Liza Maugham, der englischen Schriftstellerin.



Rudolf Joho
Schauspieler, Regisseur und Dichter

Der Schweizer Rudolf Joho ist Schauspieler und Regisseur am Hildesheimer Stadttheater. Vor Jahren schon (1921) verfasste er ein Jürg Jenatsch-Drama, das nun vor kurzem von der Hildesheimer Bühne uraufgeführt wurde. Er selbst spielte die Titelrolle. Mit dem hinreißenden Schwung eines dem Pathos verschriebenen Menschen schuf Rudolf Joho seinen Fünfkaker, gestaltete er als Darsteller den Helden des Stückes, so daß die Hildesheimer Aufführung für ihn zu einem großen Erfolg wurde.



Greta Garbo auf Schleichwegen in Stockholm

Greta Garbo verabschiedete sich schon anfangs März, um nach U. S. A. zurückzukehren. Alle Amerikaschiffe, die seit vier Wochen von Göteborg abreisten, waren von Journalisten und Pressephotographen umschlichen, die sich auf der Jagd nach Greta Garbo befanden. Doch sie blieb verschwunden. Alle Briefsachen und Telegramme gingen zurück: «Empfänger abgereist». Ein Photograph aber erwischte sie kürzlich auf Stockholms beliebtestem Spazierwege, dem Strandvägen. Sie ging nicht auf dem üblichen Fußweg, sondern schlich sich auf der Quaiseite dieser Straße, zwischen Mauersteinhaufen entlang, damit man sie nicht bemerkte. Die Kehrseite des Ruhms: keine Ruhe, nicht einmal ein stiller Spaziergang ist mehr gestattet! – Von links nach rechts: Graf und Gräfin von Wachtmeister, Greta Garbo, mit Mütze der schwedische Dichter Fredrik Nycander.



Aufnahme Hans Staub

Der Landammann wird gewählt

Rund 2500 Obwaldner Bürger standen am vergangenen Sonntag im Ring der Landsgemeinde auf dem Burghügel Landenberg ob Sarnen. Sie wählten ihren neuen Landammann, den Statthalter, ein Mitglied der Regierung und den Staatsanwalt. Wem der Vorschlag der Regierung auf dem Podium nicht gefiel, der machte eben selber einen. Handmehr entschied. Der alte Landammann bat die Stimmberechtigten, würdig und sachlich zu diskutieren, ein guter Witz sei immerhin erlaubt. Nationalrat Odermatt empfahl den neu zu wählenden Statthalter mit den Worten: «Der Mann isch Ständeratspräsident. Da wird er üch goppel guet gnuog si.» Nachdem der frisch gewählte Landammann Röthlin seinen Amtseid geleistet hatte, bat er seine Mitbürger, in Zukunft nicht wegen jeder Lappalie zu ihm zu kommen, sondern erst zu versuchen, die Streitigkeiten mit den üblichen Hausmitteln beizulegen.

«Geben Sie mir noch eine Zigarette, Herr Keridan, und versuchen Sie nicht, Rätsel aufzulösen, die keine sind.»

«Ihr Mißtrauen quält mich», rief er hysterisch. «Ich kann es nicht ertragen, daß man mir nicht glaubt.»

Sie stand auf.

«Dann gestatten Sie wohl, daß ich mich zurückziehe, Herr Keridan.»

«Bitte, bleiben Sie noch», bat er mit einer so demütig flehenden Stimme, daß Dieten zögerte. «Bitte, nehmen Sie Platz, gnädige Frau.»

Sie setzten sich wieder.

«Danke», sagte er erleichtert. «Sie müssen meine Nervosität entschuldigen, gnädige Frau. Von dem Gelingen dieses Fluges hängt zu viel ab.»

«Ich weiß: Ihre Fabrik und das Schicksal von 650 Arbeitern.»

Seine Augen blickten drohend in ihr Gesicht.

«Jawohl, das Schicksal von 650 Arbeitern, ob Sie es glauben oder nicht. Aber vor allem andern hängt mein Leben davon ab.»

Er hörte zu sprechen auf und lauschte. Man hörte den Wind sausen. Keridan erhob sich, ging zum Fenster und öffnete es. Der Wind kam wie ein bösariger Feind in die Halle. Dieten begann zu zittern. Erst jetzt kam ihr zum Bewußtsein, daß Peter in dieser Nacht sein Leben aufs Spiel setzte.

Keridan schloß das Fenster, kehrte zu seinem Platz zurück und stöhnte verzweifelt:

«Ich bin ein Narr gewesen, das Geld einem Flugzeug anzuvertrauen. Es ist eine unverzeihliche Dummheit gewesen.»

Seine Verstörtheit war so echt, daß Dieten kalte Schauer über ihren Rücken fließen spürte.

«Hören Sie den Sturm?», fragte er jammern.

Sie konnte kein Wort sagen.

Er sprang wieder auf und lief wie ein gefangenes Tier durch die Halle.

«Sehen Sie, Madame, jetzt ist es gleichgültig, was Sie glauben oder was Sie nicht glauben. Es gibt nichts mehr auf der Welt, was gleichgültiger wäre.» Er blieb vor Dieten stehen und sah sie aus Augen an, die toll vor Angst waren. «Ich bin ein verlorener Mensch, wenn Ihr Mann das Geld nicht abliefern kann.»

Dieten fühlte einen jähen Schmerz, als ob ein Messer in ihr Herz gestossen würde, so überzeugend wie die tierische Furcht Keridans. Sie startete in sein verzerrtes fahles Gesicht und wurde von einem Entsetzen gepackt, das ihren ganzen Körper lähmte.

«Wenn das Geld verlorengelt, sind wir alle erledigt, die Fabrik, die Arbeiter und ich.» Er ergriff sie bei den Schultern und rüttelte sie. «Glauben Sie mir jetzt? Glauben Sie mir?»

«Ich glaube Ihnen», stammelte sie und begann hemmungslos zu weinen. Keridan gewann sofort seine Haltung wieder und nahm die Hände von Dieters Schultern.

«Verzeihen Sie mir, gnädige Frau.»

Sie konnte nicht aufhören zu weinen.

Er kniete vor ihr nieder und bat unterwürdig:

«Verzeihen Sie mir, gnädige Frau.»

Sie sah durch einen Tränenschleier sein Gesicht und flüsterte schuldbehaftet:

«Sie müssen mir verzeihen.»

Er hob beunruhigt den Kopf.

«Weil ich Ihnen nicht geglaubt habe, Herr Keridan. Aber haben Sie keine Sorge. Es wird noch alles gut.»

Das Telephon läutete.

Keridan sprang auf und lief zum Apparat.

Dieten trocknete ihre Augen ab.

Keridan kam zurück und sagte mit einer kühlen Gelassenheit, die nach der fiebernden Unruhe der letzten Minuten unheimlich wirkte:

«Ihr Mann ist soeben abgeflogen.»

«Woher wissen Sie das? Hat mein Mann angerufen?»

«Nein. Ich habe die Meldung bekommen.»

Dieten stand ratlos da. Keridans Gesicht war fremd und fern.

«Sie werden müde sein, gnädige Frau.»

«Ich will mich in mein schönes Gefängnis zurückziehen», sagte sie mit einem armen Lächeln und streckte Keridan ihre Hand entgegen. «Gute Nacht, Herr Keridan.»

«Sie können natürlich nach Haus fahren, gnädige Frau.»

Sie ließ ihre Hand sinken und blickte Keridan ungläubig an.

«Ich dachte, daß ich als Geisel hier bleiben müsse.»

«Das sollte nur eine Mahnung für Ihren Mann sein, seine Pflicht zu tun.» Es schien Dieten, als ob der Boden unter ihren Füßen schwankte. «Ich habe niemals ernstlich daran gedacht, Sie über Nacht hier zu behalten. Ich liebe Vergewaltigungen nicht.»

Ihre Augen klammerten sich an sein Gesicht.

«Ich will lieber hierbleiben.»

«Warum wollen Sie lieber hierbleiben?»

«Weil ich das Telegramm meines Mannes hier erwarte.»

«Das Telegramm kann kaum vor neun Uhr früh da sein. Wenn es Ihnen recht ist, gnädige Frau, wird Sie mein Wagen um halb neun von Ihrer Wohnung abholen.»

«Danke», flüsterte Dieten beschämt.

Keridan läutete dem Mädchen.

«Steht der Wagen vor der Tür?»

«Jawohl, Herr Keridan.»

«Bringen Sie den Mantel der gnädigen Frau und tragen Sie den Koffer zum Wagen.»

Gesine verschwand.

Dieten reichte Keridan zaghaft die Hand.

«Ich habe Ihnen Unrecht getan, Herr Keridan. Ich will es wieder gutmachen.»

Er schien nicht zu begreifen, was sie sagte, er nickte gedankenlos und horchte auf den Wind, der winselnd um das Haus fuhr.

Gesine kam zurück und half Dieten in den Mantel.

Keridan begleitete Dieten bis zum Auto. Der Chauffeur wartete mit der Kappe in der Hand.

«Sie bringen die gnädige Frau nach der Innsbruckerstraße und holen sie morgen früh um halb neun wieder ab.»

Der Chauffeur nickte.

«Gute Nacht, Herr Keridan», sagte Dieten kläglich und weinend.

«Gute Nacht, gnädige Frau», erwiderte Keridan wie abwesend und blickte zum Himmel.

Landung in der Schweiz

Wie schmutzige Watte hüllte der Morgennebel das Flugzeug ein.

Hollbruch ging ziemlich tief hinunter.

«Kannst du was sehen?» schrie er Eva zu.

«Ein Flugplatz», schrie sie zurück. Ihre Augen waren schärfer als die seinen. «Es ist Altenrhein oder Dübendorf. Ich kann es nicht unterscheiden. Hier darfst du nicht landen. Hier haben sie uns gleich beim Wickel.»

«Verdammt! Nebel!», rief er zornig und stieg wieder hoch.

Als sie über tausend Meter waren, flogen sie in grauem Morgenlicht, aber unter ihnen lag die Nebeldecke wie ein zerklüfteter Gletscher und versperrte jede Sicht.

«Wie spät ist es, Eva?»

«Vier Uhr zehn. Der Nebel wird bald reißen.» Ihre Augen versuchten, die graue Wand zu durchdringen. «Du mußt noch höher gehen und mehr südlichen Kurs nehmen.»

Die Minuten vergingen. Eine Bergspitze, violett schimmernd, tauchte aus dem Nebelmeer auf. Hollbruch flog in einem großen Bogen zurück.

«Es wird heller», schrie Eva zuversichtlich. Der Nebel geriet langsam in Bewegung. Kleine Fetzen lösten sich ab und stiegen wie Dampf Wolken auf.

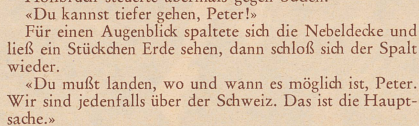
«Wir sind wieder über dem Flugplatz, Altenrhein oder Dübendorf.»

Hollbruch steuerte abermals gegen Süden.

«Du kannst tiefer gehen, Peter!»

Für einen Augenblick spaltete sich die Nebeldecke und ließ ein Stückchen Erde sehen, dann schloß sich der Spalt wieder.

«Du mußt landen, wo und wann es möglich ist, Peter. Wir sind jedenfalls über der Schweiz. Das ist die Hauptsache.»



† Ottorino Respighi

In Rom starb, noch nicht 57jährig, der italienische Musiker und Direktor des Königlichen Konservatoriums «S. Cecilia» in Rom, Ottorino Respighi, wohl die bedeutendste Erscheinung unter den italienischen Komponisten der Gegenwart. Von seinen Werken sind die musikalischen «Landschaftsmalereien», die «Fontane di Roma» («Römische Brunnen»), wie auch die «Römischen Pinien» am bekanntesten. Sie verbinden Vollständigkeit mit gutem Geschmack. Von seinen Opern ist letztes Jahr «Die versunkene Glocke» in Zürich aufgeführt worden, auch war im Schweizerischen Radio eine größere Komposition von ihm: «Il Tramonto» zu hören.

«Ja, das ist die Hauptsache», schrie er. Sein Herz schlug bis zum Hals hinauf.

«Geh' noch tiefer!» riet Eva.

Sie flogen wieder durch schmutzige Watte, aber plötzlich öffnete sich ein breites Loch in der Nebelwand. Eine langgestreckte Wiese wurde sichtbar.

«Hier mußt du es versuchen, Peter!»

Er ging behutsam nieder. Der Schweiß tropfte von seinem Gesicht. Die Räder faßten Fuß. Es gab einen kleinen Ruck. Das Flugzeug stand.

«Du bist tadellos geflogen», sagte Eva und hatte strahlende Augen. «Meine Hochachtung.»

Er lachte töricht vor sich hin.

«Wir haben schreckliches Glück gehabt, Evchen.»

«Ohne ein bißchen Glück ist nichts zu wollen.»

Sie standen auf der nassen Wiese und sahen sich an.

«Du bist großartig», sagte Hollbruch bewundernd.

«Du bist der beste Kamerad, den man finden kann.»

Sie wollte antworten, aber sie bezwang sich, ging zum Apparat und holte eine Thermosflasche.

«Jetzt wollen wir einen Schluck heißen Kaffee trinken. Den haben wir uns verdient.»

Sie tranken schweigend und zündeten dann Zigaretten an. Der Nebel war zurückgewichen. Die Welt wurde klar und hell.

Eva sah auf die Uhr.

«Es ist vier Uhr fünfzig. Ich werde mich auf den Weg machen.»

Sie nahm aus dem Apparat Hollbruchs Koffer und Tasche.

«Hier hast du deine Sachen.»

«Er stand niedergeschlagen und bedrückt da.»

«Du solltest lieber nicht zurückfliegen, Evchen.»

«Warum denn nicht?»

«Ich habe Angst um dich.»

«Sei bloß nicht kindisch, Peter.»

«Bleib hier, Evchen», bat er drängend. «Was liegt an dem Flugzeug? Sollen sie es beschlagnahmen! Ich kaufe dir ein anderes Flugzeug, ein besseres, ein schnelleres.»

«Das ist sehr nett von dir, mein guter Peter, aber du weißt doch genau, daß ich das Flugzeug nach Deutschland zurückbringen muß, sonst bin ich erledigt.»

Er sah sie verzweifelt an und schwieg.

«Du brauchst dir wirklich keine Sorgen um mich zu machen. Es passiert schon nichts.»

«Hast du genug Benzin?»

«Genug, um über die Grenze zu kommen.»

«Du mußt mir sofort telegraphieren, wenn du in Magdeburg gelandet bist.»

«Wird gemacht.»

Er gab ihr seine Zürcher Adresse.

«Wann kommst du zurück, Peter?»

«Ich weiß es noch nicht.»

«Bleibst du in der Schweiz?»

«Das ist noch unbestimmt.»

Sie blickte ihn verständnislos an.

«Kommst Dieten nach?»

«Ja.»

Sie schluckte schwer und sagte resigniert:

«Na, laß mal von dir hören, Peter.»

Er nickte.

«Und wenn ich irgend etwas für dich besorgen kann, dann melde dich. Für dich bin ich immer da, das weißt du ja.»

«Ja, das weiß ich», antwortete er und küßte sie mit zärtlicher Angst auf den Mund. «Großen Dank für alles, Evchen.»

«Nichts zu danken. Gern geschehen.»

«Flieg vorsichtig!»

Sie lächelte ihm beruhigend zu und kletterte in das Flugzeug.

Die Räder rasten über die Wiese.

«Hals- und Beinbruch!» schrie Peter und blickte regungslos der Maschine nach, bis sie aufgestiegen und verschwunden war.

Dann öffnete er aufseufzend den Koffer, vertauschte Joppe und Fliegerkappe mit Mantel und Hut und ging zur Straße, die hundert Schritte entfernt als weißes Band zwischen Aedern und Wiesen hinlief.

Es war jetzt ganz hell geworden, aus den Ställen der Bauerngehöfte kam das Muhen der Kühe, Hähne krähen, aber die Straße war noch menschen- und wagenleer.

Hollbruch marschierte auf gut Glück gegen Süden bis zu einer Straßenkreuzung, wo ein Wegweiser stand. Elf Kilometer bis Küßnacht, las er und lächelte befriedigt. Er hätte gar nicht besser landen können, denn Küßnacht lag in unmittelbarer Nähe Luzerns.

Nach einer Weile kam in langsamer Fahrt ein Auto daher, dem Hollbruch zuwinkte, aber der Chauffeur hielt nicht an, sondern fuhr weiter. Hollbruch sah dem Wagen mit hochmütiger Verachtung nach und griff unwillkürlich nach der Aktentasche, die er unter dem Arm trug. Er konnte sich hundert Stück dieser Karren kaufen, wenn er Lust hatte.

Später holte ihn ein rasselnder Pferdewagen ein, der Milchkannen zur Stadt brachte.

«Wollen Sie mich mitnehmen?» fragte Hollbruch ohne Zuversicht.

Der Kutscher, ein Mann mit einem großen und derben Gesicht, brachte den Wagen zum Stehen und musterte prüfend Hollbruch. Dann sagte er mürrisch: «Styged uf!»

(Fortsetzung Seite 540)

Das waren die einzigen Worte, die der Mann während der ganzen Fahrt zu seinem Begleiter sprach, der nicht aufhören konnte, an Eva Brake zu denken.

Erst in Luzern, als Hollbruch vom Wagen stieg und dem Kutscher ein Fünfmärkstück schenkte, gurgelte der Schweigsame ein «Danke».

Hollbruch wanderte langsam den Alpenkai entlang. Es war, als marschierte er durch einen Traum. Verschlafen und übelgelaunt lag die Stadt Luzern da. Der Himmel war wieder grau geworden, das Wasser kräuselte sich im Wind, die Boote zerrten an den Seilen. Alles wurde sinnlos, wenn Eva Brake seine Tat mit ihrem Leben bezahlen mußte. Er hätte das Flugzeug in Brand stecken sollen, um zu verhindern, daß Eva zurückflog.

Er ging zum Bahnhof, der schon von Leben erfüllt war. In zehn Minuten ging ein Zug nach Zürich.

Hollbruch fragte nach dem Telegraphenamt im Bahnhof und gab das Telegramm an Diäten mit dem vereinbarten Text auf:

«Gutes Wetter. Kuß, Peter.»

Der Beamte, ein junger Mensch, sagte lächelnd:

«Es wird regnen.»

Hollbruch machte eine hilflose Gebärde.

Der Beamte wechselte ihm zwanzig Mark gegen Schweizergeld, das das Wechselbüro noch nicht geöffnet war. Hollbruch dankte, löste eine Fahrkarte und stieg in den Zug.

Als er in Zürich angekommen war, nahm er eine Droschke und ließ sich zum Gasthof «Zum Bären» fahren, der in einer schmalen Seitengasse der Bahnhofstraße lag.

Die behäbige Wirtin erkannte Hollbruch, der schon einmal bei ihr gewohnt hatte, sofort wieder und begrüßte ihn mit Herzlichkeit.

«Sie können wieder Zimmer Nr. 7 haben», erklärte sie, ein wenig stolz auf ihr gutes Gedächtnis, und rief mit lärmender Stimme nach dem Hausmädchen.

Es war ein großes altmodisches Zimmer, bürgerlich eingerichtet mit Plüschmöbeln, die mit gestickten Decken beplastert waren, aber der Waschtisch war modern und hatte fließendes Wasser, kalt und warm. An der Wand hing ein verblaster Stuhl, der die «Schlacht bei Sempach» darstellte.

Hollbruch nickte zufrieden, als er das Zimmer wieder erkannte, das ihm in dieser Stunde wie eine Zuflucht oder wie ein rettender Hafen erschien. Er legte die Aktentasche in den Schrank, den er sorgfältig versperrte, und wusch sich.

Nach einer Weile kam das Mädchen und brachte Kaffee, Sahne, Butter, Honig und knusprige Brötchen. Hollbruch setzte sich zum Tisch und begann gierig zu frühstücken, aber während er die Schale zum Mund hob, wurde er plötzlich von einer so grenzenlosen und unüberwindlichen Müdigkeit überfallen, daß ihm der Hunger verging. Seine brennenden Augen sahen nur das weißleuchtende Bett.

Er stand mit Anstrengung auf, verschloß die Tür und zog sich hastig aus. Dann holte er die Aktentasche aus dem Schrank, der ihm nicht sicher genug erschien, und nahm sie zu sich ins Bett.

Er schlief sofort ein und hielt die Tasche mit dem Geld wie eine Geliebte im Arm.

Keridans Bitte

Diäten fuhr auf, als wäre sie gerufen worden, und sah nach der Zeit. Es war sechs Uhr. Trüb und grau kam der Morgen durch die Fenster.

Sie war sofort ganz wach und begann mit kühler Nüchternheit die Ereignisse des vergangenen Abends zu überdenken. Sie wurde sich klar darüber, daß sie gestern wunderbar überhitzt und unfrei gewesen war. Die Gegenwart Keridans hatte sie wie ein schweres Narkotikum betäubt. Wenn man in sein Gesicht sah, war man gezwungen, alles zu glauben, was er sagte. Jetzt, da Keridan fern und entrückt war, erschien alles in anderem Licht. Jetzt war sein Bild undeutlich und verschwommen, während Peter ganz nahe bei ihr stand. Sie erinnerte sich der angstvollen Warnung ihres Mannes, die sie erst in dieser Morgenstunde begriff.

Ihr Eifer, begangenes Unrecht wieder gutzumachen, war merklich abgekühlt. Was bewies die ehrliche Aufregung Keridans? Er zitterte um sein Geld. Seine Angst war bestimmt nicht gespielt, aber sie überzeugte kaum davon, daß es sich um redliches Geld handelte, das nach der Schweiz befördert werden sollte.

Trotz allen Gegenargumenten, die ihr logischer Verstand aufbaute, konnte sich Diäten eines tiefwurzelnden Unbehagens nicht erwehren, das sich immer wieder bis zu Schuldgefühlen steigerte. An der großen Geste Keridans, der sie nach dem Abendessen freigab und nach Haus schickte, konnte man keineswegs vorbeigehen. Das war ein Vertrauensvotum, das einem stärker die Hände fesselte als alle Ketten der Welt. Vielleicht war die Großmut Keridans auch nur kühle Berechnung, ein gewagter Schachzug, Spiel eines Hasardeurs, aber war der Einsatz nicht zu hoch? Hätte sie nicht noch nachts zu ihrem Mann flüchten können?

Der Gedanke an diese versäumte Flucht setzte allen andern Erwägungen eine Grenze. Es erschien sinnlos, darüber nachzudenken, ob Keridan ein Lügner und

Schwindler oder ein ehrenwerter Kaufmann war, dessen Existenz durch einen Diebstahl vernichtet wurde. Zum erstenmal wagte Diäten das Wort Diebstahl zu denken, das den ganzen Raum wie mit Aasgeruch verpestete. Bisher war die Tat, zu der sie Peter überredet hatte, nur das Abjagen einer unrechtmäßigen Beute gewesen. Daß sich jetzt der Begriff Diebstahl kristallisiert hatte, war dem Einfluß Keridans zuzuschreiben.

Alle Gefahr kam aus Keridans Gesicht, fühlte Diäten und richtete sich auf, als wollte sie sich gegen die Gedanken wehrten, die wie vergiftete Pfeile in sie eindrangen.

Sie durfte Keridan nicht mehr wiederssehen, sonst war sie verloren, das wurde Diäten klar. Sie mußte fliehen. Noch war es Zeit. Sie mußte mit dem ersten Morgenzug nach Zürich zu Peter fahren und ihm die Entscheidung überlassen.

Dieser Fluchtgedanke war so überwältigend, daß Diäten aus dem Bett sprang und sich mit aller Hast anzuziehen begann.

Aber als sie mit dem Kofferchen in der Hand die leere Wohnung verlassen wollte, erkannte sie, daß dieses armselige Davonschleichen über ihre Kraft ging. Sie stellte den Koffer auf den Boden und blickte aus fiebernden Augen der Wahrheit ins Gesicht. Sie floh nicht vor Keridan, sie floh vor sich selber. Sie wollte nicht davon überzeugt werden, daß es sich hier um einen schmerzigen Diebstahl handelte. Sie hatte Peter zu einer ehrlosen Tat angestiftet, für die sie keine Verantwortung übernehmen wollte.

Sie mußte bleiben, da half nichts. Niemand, auch nicht Keridan, durfte Diäten Hollbruch, die Tochter des Landgerichtsdirektors Fahrenholt aus Kiel, der Feigheit beschuldigen. Es war ihre Pflicht, zu prüfen, ob die Tat, die sie angeregt hatte, entschuldbar war oder nicht. Nach diesem Entschluß wurde Diäten so ruhig, daß sie Hunger verspürte und nach der Küche ging. Sie entdeckte ein hartes Brötchen, ein vertrocknetes Stück Käse und einen kleinen Rest Johannisbeerwein. Dann erinnerte sie sich, daß sie tausend Mark besaß und sich eine Schale heißen Kaffees leisten konnte.

Diäten gab sofort der Lockung nach und verließ das Haus, um irgendwo Kaffee zu trinken. Als sie auf die Straße trat, erblickte sie Frau Marzahn, die Gemüschhändlerin, die ihre Körbe vor dem Laden aufstellte, und ging auf sie zu.

«Heut sind aber früh aus die Betten, Frau Baronin», rief Frau Marzahn verwundert. Sie war eine stattliche Witfrau mit einem mächtigen Busen.

«Der Kaffeedurst hat mich herausgetrieben», erklärte Diäten. «Kann ich bei Ihnen Kaffee kochen, Frau Marzahn?»

Die Gemüschhändlerin lachte geschmeichelt.

«Hier können Familien Kaffee kochen. Kommen Sie rein in die gute Stube, Frau Baronin.»

Die gute Stube war ein kleines Zimmer hinter dem Laden, der von nahrhaften Gerüchen erfüllt war.

«Hier ist Kaffee und Milch und Zucker», sagte Frau Marzahn sehr mütterlich. «Den Kaffee müßense alleine mahlen. Nehmense Zusatz?» Diäten schüttelte den Kopf. «Nu ja, det is Geschmacksache. Jetzt hol' ich noch 'n paar frische Schrippen.»

Der gegenwärtig in der «Zürcher Illustrierten» laufende Roman von Ludwig Wolff: «Das Recht zu leben» ist mit einem

1000

Franken Preisausschreiben verbunden. Nur die Leser des Romans können sich daran beteiligen. Warum, das sagt Ihnen die ausführliche Erklärung unseres Preisausschreibens in der letzten Nummer dieses Blattes.

«Ich bezahle alles, Frau Marzahn.»

«Det wäre jelaht. Zum Kaffee sindse eingeladen, Frau Baronin.»

«Schönen Dank, Frau Marzahn. Aber das Telefongespräch mit Magdeburg will ich bezahlen.»

Sie holte einen Hundertmarkschein aus der Tasche hervor und reichte ihn Frau Marzahn.

«Ach du meine Güte! Woher soll ich hundert Mark wechseln? Lassense nur, Frau Baronin, det pressiert ja nich.»

«Ich brauche aber Kleingeld, Frau Marzahn.»

«Denn will ich mal zu dem Metzgermeister an der Ecke gehen.» Sie ging zur Tür. «Und wenn jemand in den Laden tritt, so sagense gefälligst, daß ich gleich wieder zurück bin.»

In einer Ecke der guten Stube stand ein kleiner Gasherd. Diäten setzte Wasser auf und begann Kaffee zu mahlen. Es war wunderbar beruhigend, hier in diesem friedlichen Zimmerchen zu sitzen und die Kurbel der quietschenden Kaffeemaschine zu drehen.

Als Frau Marzahn zurückkam, war der Kaffee fertig. Sie legte das gewechselte Geld und die Schrippen auf den Tisch, dann lief sie nach dem Laden, wo schon die ersten Kunden warteten. Diäten hörte das jammernde Geschrei der Käuferinnen und die begütigende Stimme der Marzahn, die die unüberbietbare Billigkeit ihrer Ware anpries. Es ging so lärmend und aufgeregt zu wie auf der Börse an großen Kampftagen. Dann bimmelte die Tür Glocke, und es wurde wieder grabestill im Laden.

Frau Marzahn kehrte mit rotem Gesicht in die gute Stube zurück und seufzte.

«Gemüschhandel is det undankbarste Geschäft der Welt, glaubense mir, Frau Baronin. Bevor Sie zwei Groschen verdienen, müßense sich den Mund wußlig reden.»

«Heut hat's keiner leicht», sagte Diäten, als die Wirtin eine Pause machte, und erhob sich. «Jetzt muß ich aber gehen.» Es war halb neun geworden. «Schönen Dank für alles, Frau Marzahn.»

«Ich habe für den Besuch zu danken, Frau Baronin. Beehrense mich bald wieder.»

Als Diäten auf die Straße trat, sah sie schon Keridans Wagen vor ihrem Haus warten. Sie ging mit heftigen Unlustgefühlen auf das Auto zu und erblickte Keridan, der im Wagen saß. Ihr Herz begann sehr stark zu schlagen.

«Guten Morgen, gnädige Frau», sagte Keridan. Seine Stimme war jetzt noch heiserer als abends. «Ich wollte Ihnen die langweilige Fahrt nach Dahlem ersparen. Das Telegramm Ihres Mannes ist früher eingetroffen, als wir angenommen haben.»

Sie wurde rot vor Glück.

«Gott sei Dank!»

Keridan warf einen Blick auf den Chauffeur.

«Wollen Sie nicht einsteigen, gnädige Frau?»

Sie gehorchte und öffnete das Telegramm, das Keridan ihr überreichte.

«Gutes Wetter. Kuß, Peter.»

Sie lächelte selig das Papier an, dann gab sie es Keridan zum Lesen.

«Das Telegramm ist um sieben Uhr in Luzern aufgegeben worden. Ihr Mann hat eine gute Fahrt gehabt.» Er wendete sein Gesicht Diäten zu. «Ich habe eine Bitte an Sie, gnädige Frau.»

«Ja?»

«Sehen Sie sich meine Fabrik an.»

Sie blickte in sein Gesicht, das ihr heute verändert und feindselig erschien, und verspürte leise Angst, über die sie sich hinwegzusetzen bemühte. War hier nicht die Innsbruckerstraße mit dem Gemüseladen der Frau Marzahn, war das nicht ein Wagen mit einer Berliner Polizeinummer, sah der Chauffeur wie ein Verbrecher aus einem Kriminalfilm aus, lag die Köpenickerstraße außerhalb der Welt? Und außerdem liebte Keridan keine Vergewaltigungen. Das durfte man ihm sogar glauben.

«Legen Sie solchen Wert darauf, Herr Keridan?» fragte sie widerstrebend.

«Ich lege großen Wert darauf, gnädige Frau.»

«Dann bitte.»

Der Wagen fuhr los.

Keridan saß schweigend da und rauchte eine Zigarette nach der andern.

Diäten blickte ab und zu nach seinem starren Gesicht, das sie als Drohung empfand, und fühlte ein so schweres Unbehagen, daß sich ihr Magen hob.

Als das Auto vor der Fabrik hielt, fragte Diäten hemmungslos:

«Warum soll ich mir denn Ihre Fabrik ansehen? Sie interessiert mich nicht im geringsten.»

Er sah sie aus kalten Augen an.

«Wie Sie wünschen, gnädige Frau. Es war eine Bitte, kein Zwang. Wenn Sie den Anblick meiner Fabrik nicht ertragen können, wird Sie mein Chauffeur hinbringen, wohin Sie befehlen.»

Diäten stieg schweigend aus und schritt entschlossen auf das Fabriktor zu. Es war eher möglich, ein Verbrechen zu begehen als feig zu sein.

(Fortsetzung folgt)